

von Paul Westenberg.

In einer berühmten mittelständigen Universitäts- und Handelsstadt giebt es eine gelehrte Gesellschaft, die alljährlich einen von einem Fürsten gestifteten Preis aussetzt für die beste Abhandlung über einen Stoff aus der Geschichte, der Literatur oder dem sozialen Leben.

Was nun in den letzten Jahren sowohl in öffentlichen Blättern, als in den Gerichtshöfen und Parlamenten laute Klagen über die Verwilderung des Volkes, über die Zunahme graulamer und blutiger Verbrechen erlösten, stellte die erwähnte Societät bei ihrem jüngsten Preiswettbewerb als Thema die Verwilderung der Thiere auf.

Was sind die Ursachen der Verwilderung und Wöthigkeit und der Zunahme der Verbrechen gegen das Leben und die Gesundheit zu suchen?

Das zeitgemäße Thema setzte eine Menge Leben in Bewegung. Die Preisrichter brachten ganze Tausende sehr verschiedener umfangreicher Manuscripte mit dem bekannten Motto: "Gowertis". Die Preisrichter hatten eine Riesearbeit zu bewältigen. In zehn Abhandlungen war nachgewiesen, daß der schlechte Kitzelungsan der Verwilderung der Menschen Schuld sei. Andere suchten die Ursache in dem mangelhaften Unterricht und verlangten noch ein weiteres Schuljahr.

Die Wäde der Strafgefesse und die humane Behandlung in den Zuchthäusern wurde von dritter Seite veranlaßt für die Verwilderung gemacht, während noch Andere in dem Krieg, im Brauwein, in der Todesstrafe den Quell des Uebels erblickten.

Aber soviel Mühe sich auch die Herren Preisrichter gegeben hatten, um darzulegen, daß sie den wunden Fiedel am Gesellschaftsfortschritt getroffen, so sehr auch die Preisrichter bei der besten jeder Abhandlung von der Wahrheit der angeführten Gründe sich überzeugt fühlten, so konnten sie doch keiner Arbeit den Preis zuerkennen.

Ein einziges Manuscript blieb noch zu prüfen übrig. Wegen seiner Dünne ließ sich das Manuscript leicht aufheben. Als man den Umschlag erbrochen, fiel ein Blatt Papier heraus, auf welchem Folgendes stand:

Die Hauptursache der Verwilderung und Verwilderung der Menschen trägt der 28. Vers des 1. Kap. im 1. Buch Mose.

Die Herren Professoren hielten die Bibel und lasen: Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret Euch und füllet die Erde und macht sie Euch unterthan, und herrschet über Fische im Meere und über alle Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf der Erde kriecht. Die letzten Zeilen waren unterstrichen.

Die Preisrichter schüttelten die Köpfe und meinten, der Einsender sei ein Narr. Der Jüngste aber fragte, wer ist er denn?

Es war ein unbekannter Name, das Abschreiben aber gab über seine Wohnung Auskunft.

Am Abend suchte der junge Professor den Unbekannten auf.

Die Straße lag am äußersten Ende der großen Stadt, da wo ihre letzten Häuser schon ins Grüne blickten, hinaus auf Feld und Wiesen.

Der Professor fragte eine Arbeiterfrau nach der Wohnung des Mannes.

Zu dem wollen Sie? gab die Arbeiterin zurück und maß den Gelehrten mit sonderbarem Blick. Da unten ist es in dem großen Garten. Er aber für den seine Verwirrung ist er noch immer zu klein, sagte sie kopfschüttelnd hinzu.

Also wirklich ein Narr, sprach der Professor bei sich, und vergiftete seine Schritte. Indessen, trotz alledem! Der Ausdruck des Vinius, daß sein Buch so einseitig sei, um nicht aus ihm etwas lernen zu können, ist auch auf die Menschen anwendbar.

Ein alter Diener öffnete das Gitterthor des Gartens. Das Professorens Frage, ob der Herr zu sprechen sei, bejahte er. Langsam schritt der Professor durch den Vorgarten auf das Haus zu. Vor ihm trippelten ein paar Katzen, die zuweilen einen schmerzlichen, aber beglückenden Versuch des Fliegens machten. Der alte Mann öffnete die Thüre der Villa. Ein brauner Hund, von jener hochbeinigen langbeinigen Race, die seiner Kreuzung von Jagd- und Weidhunden entspringen ist, empfing ihn mit lautem Bellen und zugleich ergriffen der Herr des Hauses auf der Schwelle.

Der Professor erklärte ihm die Absicht seines Besuchs. Der alte Mann mit sonderbarem Antlitz, hörte ihn ruhig an. Dann trat er freundlich näher zu dem Herrn. Wie ein Narr ist nicht aus dem Munde des Professorens, in die Höhe empfangen eintrat und in einem Augenblick dem Professor die Hand schüttelte. Aber wie schnell die schwarze Rasse herabkam.

Rüger als eine Stunde dauerte die Unterhaltung der beiden Männer. Die Nacht war schon hereingebrochen, als der junge Mann seinen Wirth verließ. Eine Fülle von Gedanken und Anregungen hatte das Gespräch mit dem seltsamen Manne in ihm wachgerufen. So rasch mit dem Herrn die Worte, die der Professor ihrem Huhumour so folgen vernahm, was dem Professorens und Sachverständigen, was dem Professorens aus. Zu den Gedanken reichte aber jenseitige und die Wissenschaft jener Zeit auch Menschen, die Ebenbild der Natur, nämlich die Sklaven. Ein Sklave war eine Sache, wie ein Schwein, ein Haus, ein Thier. Man konnte ihn nicht zur verkaufen wie eine Sache, sondern ihn auch verkaufen, wie man heute noch Vögel den Schwanz über den Rücken flüßt, ja man durfte ihn auch ungefragt tödten wie ein Thier.

Die Signatur jener Zeit trug ihren gewöhnlichen philosophischen Bildung, ihre künstlichen Weisheiten, die Wissenschaft des menschlichen Lebens gemessen an Grausamkeit, blutigen Wägen in den Straßen, wie im Frieden, auf dem Schlachtfeld, wie im Circus. Man hieß Sklaven zu füttern und ließ Tausende von Gladiatoren in der Arena niedermetzeln. Das Christenthum, die erhabene Humanität des Christen, die Sklaverei. Die Menschen hörten auf, wenigstens juristisch rechtlose Dinge zu sein. Das Recht des Thieres erkannte Niemand an. Geblüht auf jenen Spruch der Genesis, daß der Mensch über die Thiere herrschen soll, glaubte man auch innerhalb der christlichen Kirche des Mittelalters sich Alles gegen die rechtlosen Geschöpfe gehalten zu können.

Und doch hatte schon einer der tiefstehenden Philosophen des Alterthums, Pythagoras, die Sanftmuth gegen die Thiere zu einem Hauptmerkmale der Menschlichkeit und der Barmherzigkeit erhoben. Aber die Worte der Weisen werden von der Menge immer verpöthet und unbeachtet gelassen. Die christliche Religion enthält aber unser Verhalten gegen die Thiere keine positiven Vorschriften. Indessen in dem Gleichniß Jesu von den Sperlingen liegt ausgedrückt, daß Gott sich auch um das Schicksal des geringsten Thieres kümmert. Bedeutungsloser jedoch ist, daß die Bibel sprache des Neuen Testaments in zwei Stufen gehalten im Lamm und in der Taube christliche und göttliche Symbole erblickt. Bei der Erwähnung der Taube unterbrach der Professor den Hausbesitzer und fragte, wie es komme, daß die Taube auf seinem Hof gedrohenen Flügel habe.

Ich fand das Thier auf einem Felde bei Baden-Baden, angeschossen, blutend. Dort, wie anderwärts veranlaßt die reiche, blasse Welt häufig zu ihrer Verwilderung Taubenschießen. Die Polizei läßt das geschah, obwohl es nicht nur ein Scherzwort giebt: Welche dem von welchem Vögel kommt, sondern auch einen Artikel im deutschen Strafgesetzbuch, welcher öffentliche, Argerniß erregende Thierquälerei verbietet. Ich nahm das wundgeschossene Thier mit mir und heilte es. Ueberhaupt alle die Thiere, die er bei ihm fände, seien Ankläger menschlicher Grausamkeit. Seinen Haushahn habe er im vorigen Jahre in England bei einem Kirchweihfest aus den Händen von Bauern gerettet, die mit verbundenen Augen das Hahnenschlagspiel trieben. Doch war dem Vogel schon ein Auge ausgeglüht.

Der braune Hund, der zu den Füßen des Erzählers lag, sprach er, der Schmied, halbberühmter, ist ein abgemagertes Thier, der die schwere Last des Wagens nicht mehr ziehen konnte und dem sein betrunkenen Herr, nachdem er ihn blutig geschlagen, in den Graben geworfen hatte. Sehen Sie dort in jenem Käfig die beiden Kanarienvögel? Man tödtete ihren Schnurr, um sie dann zu allerlei Kunststücken abzurichten. Eltern führen Kinder zu den Schauvorstellungen der blinden Vögel, und die kleinen Knaben in die Handchen, wenn die Thiere mit einem Eisenstrahl, an dessen Ende man ein brennendes Stüchlein Schwamm befestigt, eine kleine Kanone abfeuert! Kleine gebildete Vögel zum Vergnügen jarter Kinder Kunststücke ausführen zu lassen, welcher abscheuliche Einfall!

Und dann mündete man sich noch, wenn es Leute giebt, die einen Menschen tödten, um ihn zu kochen. Darin liegt das Gefährliche und Verhängnisvolle der Thiermarter, daß das menschliche Gefühl sich durch den täglichen Anblick mißhandelter lebendiger Geschöpfe abtödtet und an Rohheit gewöhnt. Die Moralisten, die Theologen, die Juristen fragen über die wachsende Verwilderung, über die Zunahme gewaltthätiger Verbrechen und sehen nicht ein, daß moderne Erziehungsmethoden eine Hauptursache der Schuld trägt. Man preht unaufrichtig Respekt vor dem Thier, vor der Obrigkeit, die das Schwert trägt, und vergißt dabei, daß es zum Mindesten ebenso notwendig ist, Achtung und Respekt vor der Schwäche und Hilflosigkeit zu lehren, vor Allem aber auch Barmherzigkeit mit den Thieren.

Alle bekannten Menschengeschichtsforscher, sagt Voltaire, haben sich im Kriegszustande befunden mit Ausnahme der Bräutinnen. Aber warum führen die Bräutinnen keine blutigen Kriege, warum führen Gewaltthaten gegen ihre Mitmenschen ihnen fremd? Weil ihre Religion ihnen verbietet, selbst das niedrigste Geschöpf zu mißhandeln oder zu tödten. Zwischen dieser Achtung vor dem Thier und der friedlichen Lebensweise dieser Indianer besteht ein tiefer, ursächlicher Zusammenhang. Wie sieht es dagegen in unserem hochentwickelten Europa aus? Der jämmerlichste Lump, der seine Spur menschlicher Würde und Tugend in sich trägt, hat noch immer das Recht, das heißt gegenwärtig Thier zu mißhandeln, zu tödten nach seinem Belieben.

Doch nein, seien wir gerecht! In neuerer Zeit hat sich auch das öffentliche Rechtsbewußtsein der Thiere angenommen und das Strafgesetzbuch bedroht, wie schon erwähnt, den, welcher öffentlich oder in Argwohn erregender Weise Thiere boshaft quält oder roh mißhandelt, mit Geldbuße oder entsprechender Haftstrafe. Aber wie schnell ist diese Schwärze, welche der Geschlechter der menschlichen Grausamkeit giebt!

Für das abgemagerte Pferd, welches erschöpft vor dem Sandwagen zusammenbricht, für den verküppelten Zughund, der übermäßige Lasten durch den Sonnenbrand der heißen Landstraße zieht, gegen alle diese Thierquälereien, sieht gegen die Öffentlichkeit entgegen, ist dieser Paragraph des Strafgesetzes ebenso wenig ein Schutz, wie für den auf der Parforcejagd zu Tode geschrien Hirsch oder Fuchs. D. jenes Kapitel des Buchs über das Weidwessen, welches von den Leiden der Thiere handelt, ist ein tieftrauriges Bejahendes für die Menschheit. Man könnte einwerfen, daß diese Qualen und Schmerzen von den Thieren in Wirklichkeit nicht so schwer empfunden werden, wie feinfühligere Menschen sich einbilden. Die thierärztliche Wissenschaft hat sich aber in der That für die thierärztliche Wissenschaft, welche von den Leiden der Thiere handelt, ist ein tieftrauriges Bejahendes für die Menschheit. Man könnte einwerfen, daß diese Qualen und Schmerzen von den Thieren in Wirklichkeit nicht so schwer empfunden werden, wie feinfühligere Menschen sich einbilden. Die thierärztliche Wissenschaft hat sich aber in der That für die thierärztliche Wissenschaft, welche von den Leiden der Thiere handelt, ist ein tieftrauriges Bejahendes für die Menschheit.

glauben. Man kann sogar behaupten, daß das Thier den Schmerz noch heftiger empfindet, weil es sich nicht durch die Besessenheit trösten kann. Uebrigens lehren Tausende von erregenden Jagen der Treue, der Aufopferung, der Ringheit aus der Thierwelt, daß die Annahme, als sei der feilsche Organismus der thierischen Kreatur von dem des Menschen ein grundverschiedener, eine irrige ist. Die Seele wandert höher entwickelten Thiere schnell in vielfacher Hinsicht der Kinderseele. Derselbe Lebhaftigkeit freudiger und schmerzlicher Einbrüche, derselbe rasche unvermittelte Gefühlswechsel. Das Thier nach dem Tode ihres Herrn aus Kummer sterben, ist bekannt. Man weiß es von Pferden, Hunden und Vögeln; Züge großer Klugheit und Ueberlegung kann man täglich bei ihnen wahrnehmen. Niemand, der auch nur oberflächlich das Leben unserer Hausthiere beobachtet hat, wird noch an den Instinkt glauben, jene theologische Begriffsverbindung, unter welcher man nach Edward von Hartmann's Erklärung ein zweckmäßiges Handeln ohne Bewußtsein des Zwecks versteht. Die Thiere haben eine Seele wie wir Menschen, daran ist nicht zu zweifeln. Worauf ruht aber im Grunde das Recht der Menschen, Geschöpfe, deren feilsche Kräfte den unfrischen, in so grausamer Weise zu unterdrücken, ihr Leben zum Spielzeug ihrer Launen und Gelfüste zu machen? Auf keinem anderen als dem Rechte des Stärkeren, dem Urquell fast aller bürgerlichen Rechte. Aber auf die Dauer hat man gefühlt, daß auch den Thieren gegenüber dieser Rechtsgrund nicht ausreicht sei. Man hat nach einer höheren Sanktion dieser brutalen Herrschaft gesucht und dieselbe in jenen Worten der Schöpfungsgeschichte gefunden: Seltsames Spiel des Zufalls!

Dasselbe Buch, welches uns erzählt, daß eine Taube es war, welche den von den Vögeln der Sündflut umbrachten Aunen des Menschengeschlechts die aus Todesängsten erlöbende Kunst des Fliegens brachte, das selbe Buch ist, auf dessen Auspruch die Menschen ihre Herrschaft, ihr Recht über die Thiere stützen! Ist das nicht eine graulame Ironie? Hier die Taube mit dem Delwieg der Arche Noah's züchtend, um den verzweifelt nach ihr ausfliehenden Menschen zu versenden, daß die Frucht sich verlaufe — und dort eine Schar von blauen Mühlhängern nach einem Flug Tausenden schickend, die angestrichelt über das Feld flattert, um es bald mit kleinen, zuckenden, blutigen Vogelweibern zu bedecken.

Aus Vergnügen zu tödten, wie es die Tiger thun, was heißt, das ist eine blutige Satire auf unsere Civilisation. Alle Geschöpfen der Welt stehen im engen ursächlichen Zusammenhang, und der sich selbst ist nur dem Auge des redlichen Forschers zeigt.

Auch die Mißhandlung der Thierwelt und die Zunahme graulamer Verbrechen haben einen Zusammenhang. Allerdings steht ihn der nicht, dem die Welt ein buntes Gefüge, zusammengelegt aus tausend willkürlichen Zufälligkeiten ist, jenes kurzliche Auge, das in dem von Farben und Gestalten aller Art erfüllten Dasein nicht den großen einheitlichen Grundgedanken und Zug herausfindet, der durch die ganze Schöpfung geht. Und weil die Mißhandlung der Menschen zu jenen Kurzsichtigen gehört, läßt sich überlegen, wenn man von dem Zusammenhang spricht, der zwischen dem am Zirkelband gefesselt fliegenden Maitäfer oder der erschöpften Taube, dem zu Tode gehenden Wild, dem gequälten Pferd und einem ermordeten Menschen besteht. Wenn nicht das Mitgefühl, das Erbarmen die Menschen mild und mitleidig gegen die Thiere stimmen kann, so sollte es der wohlverstandene Egoismus thun.

Das schwache Kind läßt eine Kraft an einem hilflosen, schwachen Thier, an einem Käfer oder Vogel, während das Opfer des herangerissenen Mannes: sein Mitmenschen ist, der ihm bei Befriedigung seiner Gelfüste im Wege steht.

Man spricht von der Entstillung der Völker durch die Kriege. Gewiß, dieses Völkerverderben demokratisirt die Nation und es ist sehr segensvoll, daß nach großen Kriegen die gewaltthätigen Verbrechen eine erschreckend große Ziffer erreichen. Aber das ist doch nur ein vorübergehender Zustand, während die mit Leiblose Behandlung der Thierwelt unter den verschiedenartigen Formen sich täglich wiederholt und so die ewige Quelle des Verbrochens wird. Andere Geschöpfe, welche durch eine rothe Behandlung der Thiere entstehen, sollen hier nur angedeutet werden. Es ist bekannt, daß die schreckliche Tollwuth meistens bei schiedigepflanzten Hunden ausbricht.

Voltaire schreibt irgendwo: Die Menschen fühlen niemals Bewußtseinsüberdinge, die sie zu thun gewohnt sind, und Thomas Payne drückt fast denselben Gedanken aus, wenn er sagt: Eine Sache erzählt den Anschein der Gerechtigkeit, wenn man sich lange Zeit gewöhnt zu glauben, daß sie nicht ungerecht ist.

Die Wahrheit dieser Sätze tritt nirgends schärfer hervor als in dem Verhalten der Menschen zu den Thieren. Weil seit unendlichen Zeiten die Thiere für rechtlose Wesen gehalten werden, glauben die Menschen sich Alles gegen sie erlauben zu können. Und doch hat es in der frühesten Jugend des Menschengeschlechts bei einzelnen Wörtern eine Zeit gegeben; in welcher man auch den Thieren ein gewisses Recht der Persönlichkeit einräumte. Eine Spur von diesem Urrecht des Thieres findet man noch in der Verpöthung der Opfertiere. Rein Thier empfindet bei den alten Vätern den Todesstrafe, bevor es nicht gleichsam freiwillig durch eine Bewegung des Kopfes, eine Folge der Verpöthung, seine Einwilligung zu seinem Tode gegeben hatte.

Aus Tausend Quellen fließt der Strom des Bösen zusammen. Eine dieser Hauptquellen ist die Grausamkeit der Menschen gegen die Thierwelt.

Es ist eine düstere Kultur, daß mit dem Fortschritt derselben auf andern Gebieten die Härteherzigkeit gegen die Thierwelt zugenommen hat — der Allem aus in unseren großen Städten. Welche Leidensgeschichten erzählen uns da die

abgetriebenen Körper der armen Desoffensierbe!

Hogarth, der berühmte englische Meister des achtzehnten Jahrhunderts, dessen Zeit und Pinzel die Thorheiten seiner Zeit verurtheilt hat, stellte in den Schaufenstern Londons eine Reihe von Gemälden aus, welche die Fortschritte des Verbrochens nannte. Das erste zeigte die Tödtung eines Thieres. Der große Sittenschilder hat damit eine tiefe Wahrheit ausgedrückt, wenn auch die oberflächlichen Geister über den furchtbaren Einfall dießhalb jaden und lächelnd sagen werden, nach dürfe man auch kein Vieffackel oder Huhn mehr essen.

Wie leicht! Aber die Lebensfähigkeit würde vielleicht glücklicher, das Leben sanfter, gestärkter sein, wenn die blutige Speise, deren abflehendes Anblick die Menschen mit Hüfte des Feuers weniger widerwärtig zu machen suchen, von unserm Tisch verbannt wäre.

Die Menschen würden deshalb nicht umkommen. Im Gegenheil. Wenn das Land, welches jetzt zum Unterhalt der großen Viehherden dient, zum Anbau von Früchten verwendet würde, wir würden damit jenes dunkle Räthsel, welches sich die soziale Frage nennt, um großen Theil gelöst haben. Denn der Lebensunterhalt würde unendlich billiger werden, der Hunger aus den Wohnungen der Armen verbannt sein. Es würde zu weit ab führen, wenn hier ausführlicher über die vegetabilische Ernährungsweise gesprochen würde, aber gesünder, billiger als die animalische Kost ist sie, und sie würde noch unendlich wohlthätiger werden, wenn unsere landwirthschaftlichen Verhältnisse danach eingerichtet wären.

Bevor die Menschheit zu dieser Erkenntnis kommt, werden die Flüsse der Erde noch lange ihr Wasser ins Meer schiden und werden noch Ströme von Blut und Thränen fließen. Die einfachen Wahrheiten brauchen oft Jahrtausende, um anerkannt zu werden, so wie auch erst in fernster Zeit das Fleisch der Thiere aufhören, die allgemeine Nahrung der Menschen zu sein, obwohl es schon in dem uralten Viehhof heißt:

Sehet an, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich befand auf der ganzen Erde und allerlei fruchtbar Bäume und Sträucher, die sich befanden zu eurer Speise. Und allem Thier auf Erden, und allen Vögeln unter dem Himmel, und allem Gewirbe, das da lebet auf Erden, das ich allerlei grünes Kraut essen.

Deutlicher und bestimmter konnte die Hinweisung auf die Pflanzenkost kaum ausgedrückt werden.

Das war in Kürze skizziert der Inhalt des Gesprächs, das am Abend in der Villa des Thierbesizers zwischen ihm und dem Professor stattfand. Es war während dem Nacht geworden, ein heftiger Gewitterregen strömte nieder, als der Professor das einsame Haus verließ.

Da stang ein flüchtiger Schrei an sein Ohr. Er beugte sich nieder. Am Rand des Straßengrabens sah er eine kleine, von Roth besäumte, vom Regen durchnässte Rabe, ein kleines, verirrtes oder ausgelegtes, verunglücktes Thierchen. Ein Augenblick war der junge Gelehrte ungeschicklich. Dann hob er das kleine, schmutzige, nasse Geschöpf auf und wickelte es in sein feines Taschentuch. Er beschleunigte seine Schritte, als gelte es einen Schatz in seiner Wohnung zu bergen und als er seine erreicht, und das Zusammenhaken der Thierwelt, sich dankbar an seine Knie schmiegte, fühlte er sich so frohlich, so glücklich, wie es stets nach einer guten That der Fall ist, er hatte Erbarmen gefühlt gegen ein armes, rechtloses Geschöpf!

Ein angenehmer Reise-Geschichte.

Reisebeschreibungen und Reiseabenteuer sind oft erzählt worden, es ist wahr, aber wirklich originelles Erlebnis braucht man deshalb nicht todtkücheln.

Es war auf meiner letzten Reise nach Wien. Als ich in Berlin von meinen besten Bekannten im Schlafwagen Bescheid erhielt, fand ich bereits einen Reisegesährten vor. Derselbe hatte sich schon häuslich eingerichtet, er hatte die Stiefel mit gestickten Hausfischen und den Hut mit einer schattigen Mütze verpackt; das kleine Kofferchen, welches sich später in eine gute Koffer umwandeln sollte, stand in einem Koffer, der sich in dem Schlafwagen verpacken ließ. Ich sah mich um und fand den Schlafwagen mit einem Bekannten, einem Damenfahrer, ein Photographie-Album und eine gewiegene Reisetasche.

Dieser Gegenstand gehörte indes nicht zu dem reisefreudigen meinsten Schlafwagenreisenden, es waren, wie er mir später mittheilte, Gelehrte, die er nach Wien bringen wollte. Er hatte sich da ihm selber keine Zeit mehr gelassen, was durch den Soeben beschriebenen Einfall, seine Koffer in den Koffer zu lassen und stand eben im Begriff, den Schlafwagen zu verlassen, als ich mich in dem Schlafwagen niederließ.

Während ich noch mit meiner Reisetasche beschäftigt war, sah ich, wie er langsam seine Koffer in den Schlafwagen brachte. Eigentlich beneidete ich im Stillen die Leute, die zu solchen Reisen in den gewöhnlichen Kuffern II. Klasse führen, der Fremde, welcher nur zu bedauern schien, daß er kein Verbrochener war, und daß, wenn sie's gelagert, nicht so unwohlthätig hätte, mich unterwegs mit zu machen — war mir ein sehr unangenehmer Schlafkamerad.

Trotz dieser Gedanken, trotz des Schützens und Wählens war mir doch als bald, als wäre ich eingeschlafen.

Pünktlich fuhr ich empor, der Zug brauchte in nicht fünf Minuten, aber über mir gegenüber rief es: Es brennt es brennt! und der Fremde glänzender Kopf, so sah ich eine Knie, wurde am Bettrand sichtbar, er schien einen Auszug zu suchen, und wäre ich nicht aufgeprungen, ich glänzte, der lange Mensch mit den fädelartigen Ähren hätte im nächsten Augenblick zu meinen Füßen gelegen. Ich brachte ihn zum Bewußtsein, ein Bild auf die Uhr überzogen, daß, was mir gerade eine halbe Stunde geflohen war, sich nun wieder vor mir zeigte. Die geringe Kraft, welche die Augen nicht gerade sympathisch, er sah nicht gerade aus, seine etwa 6 Schuh hohe Gestalt war großmächtig, aber mager, und die langen Finger, welche eine große Gelehrsamkeit im Klugereitend beweisen, waren gelb angegrünt wie eine Spitze. Sein Bild hatte etwas Scheues, ich fühlte ihn auf mir haften, und

wenn ich ihn beäugelte, wieder, wie er mir aus.

Ich fühlte das Bedürfnis, wollte einige Worte an ihn zu richten, gemüthlicher mit mir das Gefühl zu verschaffen, daß ich einen barometrischen Gegenüber hätte, den ich vielleicht für mich gewinnen konnte, so wenig ich dies auch aus Gründen der Sympathie wünschte.

Ich machte ihn auf die Goldplattieren aufmerksam, die wir in Taschen zu erwarten hatten. Das schien ihn ein wenig zu beruhigen; nachdem er sich aber im Rucke umgewandt, sagte er mir: das werde ich schon machen, ich verzeihe meine Gelfedante nicht, — kommen mich so schon zuhergenomm.

Ich Dresden verließ ich noch einmal den Wagen, meinen Reisegesährten zurückzulassen. Als ich wieder einstieg, lehnte er noch immer in seiner Ecke, und sprach unsere frühere kurze Unterhaltung fortsetzend, sagte er: Sie sollen nur suchen, bei mir finden sie nichts. Dabei lächelte er wie ein verbrochener Verbrocher; mir war der Mann geradezu unangenehm geworden. Er schien indes mit meiner Gesellschaft vollkommen zufrieden zu sein, denn plötzlich begann er: Sie sind eigentlich ganz gemüthlich so zu zweien im Rucke, — können Sie schlafen? Ich bejahte. — Haben Sie einen tiefen Schlaf? fuhr der merkwürdige Mann fort. Wahrheitsgemäß bejahte ich wieder, und aus Höflichkeit stellte ich an ihn die gleiche Frage.

Ich habe nur immer so schreckliche Träume, sagte er, mir träumt immer, es brennt wo, oder ich ertrinke, oder es packt mich einer hinter, dann fange ich an zu schreien, und wie ich mich schreien höre, dann werde ich munter, dann ist es wieder für eine Stunde gut; aber der Angst hat mir gesagt, daß mich dabei einmal der Schlag treffen kann. Wie es heute werden wird, weiß ich nicht; ich fahre zum ersten Male im Schlafwagen.

Diese Mittheilungen waren mir gerade nicht angenehm, ich entwarf im Gedanken ein Bild der bevorstehenden Nacht. Eigentlich ist es ganz merkwürdig, fuhr mein vis-a-vis fort, daß man mit einem Fremden so ganz sorglos zu Bett geht; nun ja, wissen Sie denn, ob ich nicht am Ende ein Lump, ein Verbrocher bin? Er erwiderte ich mit einer höflichen Bewegung. Dabei lag ich ihn an und das Gesicht wollte mir gar nicht gefallen. Leider giebt es im Zuge nur ein n. n. Schlafwagen, dachte ich. Der unheimliche Mensch ließ sich nicht abhalten den Gedanken zu verfolgen. — Was wollen Sie machen, sagte er, wenn ich mich auf Sie fütze, wenn ich Ihnen ein mit einem Bekannten mittelgekränktes Kind unter die Nase halte und Sie vermeintlich beneidete? Ich kann Sie auch aus dem Fenster werfen, kein Mensch erfährt je im Leben etwas. Ich brauche Sie, Ihren Koffer werde ich auch hinaus in zwei Minuten ins Ales vorüber. Ich blieb bemerkt, den schrecklichen Scherz humoristisch aufzufassen und zu lächeln. Mein Gegenüber schweig. Ich fühlte, indem ich die dunklen Berge der schattigen Schwärze anstarrte, daß er mich wiederholt lange an sah, als er, als ob er den schrecklichen Gedanken im Innern ausspannen, als ob er im Geiste unsere Kräfte messen und die Werte abschätzen wollte.

Endlich kamen wir an die Grenzstation. Ein österreichischer Zollgar drang in unsern Koffer. Der Fremde öffnete seine Tasche, in welcher er die Berliner Einsteigkarte aufbewahrt haben sollte, der Zollbeamte nickte und flehte merkwürdigerweise die Etiquette „Zollfrei“ auf die Tasche.

Ich gefesse, daß mich der Aufenthalt auf dem vom Reisenden und Bahnbedientesten besetzten Perron ordentlich wohlthat, das ich mit einer gemüthlichen Empfindung des Behagens an die bevorstehende Nacht dachte.

Als ich das Schlafloche wieder betrat, schaute mich Genosse; mein erdter Blick galt meinem Koffer und meiner Reisetasche. Ersterer hing noch am Fenster, die Tasche stand in der Ecke. Gott sei Dank! Eine Minute vor Abgang des Zuges kam der große hagere Mann wieder zur Thür herein.

So, jetzt sind wir ja wieder beheimatet, sagte er, jetzt sind wir in der Ecke, jetzt halten wir nicht bei! Er nannte eine höfliche Station, wenn ich jetzt ein Verbrocher werde, auf eins, jenes wäre es vorbei. merkwürdig, man jant hat gar nicht und schlief nebenander. hm. Er ging einen glänzenden, aber ihm nicht faßlichen Schabbel entzählend, seine Koffer an den Koffer und begann sich zu entleeren. Auf meinem ausdrücklichen Befehl, aber unter vier Augen geäußerten Wunsch hatte mich der Schlafwagenkonduktor möglichst entfernt von dem Fremden gebracht. Er lag links 1. Etage; ich rechts parterre.

Während ich noch mit meiner Reisetasche beschäftigt war, sah ich, wie er langsam seine Koffer in den Schlafwagen brachte. Eigentlich beneidete ich im Stillen die Leute, die zu solchen Reisen in den gewöhnlichen Kuffern II. Klasse führen, der Fremde, welcher nur zu bedauern schien, daß er kein Verbrocher war, und daß, wenn sie's gelagert, nicht so unwohlthätig hätte, mich unterwegs mit zu machen — war mir ein sehr unangenehmer Schlafkamerad.

Trotz dieser Gedanken, trotz des Schützens und Wählens war mir doch als bald, als wäre ich eingeschlafen.

Pünktlich fuhr ich empor, der Zug brauchte in nicht fünf Minuten, aber über mir gegenüber rief es: Es brennt es brennt! und der Fremde glänzender Kopf, so sah ich eine Knie, wurde am Bettrand sichtbar, er schien einen Auszug zu suchen, und wäre ich nicht aufgeprungen, ich glänzte, der lange Mensch mit den fädelartigen Ähren hätte im nächsten Augenblick zu meinen Füßen gelegen. Ich brachte ihn zum Bewußtsein, ein Bild auf die Uhr überzogen, daß, was mir gerade eine halbe Stunde geflohen war, sich nun wieder vor mir zeigte. Die geringe Kraft, welche die Augen nicht gerade sympathisch, er sah nicht gerade aus, seine etwa 6 Schuh hohe Gestalt war großmächtig, aber mager, und die langen Finger, welche eine große Gelehrsamkeit im Klugereitend beweisen, waren gelb angegrünt wie eine Spitze. Sein Bild hatte etwas Scheues, ich fühlte ihn auf mir haften, und

Phantastische Wünsche.

Was ich einig! Mal Reputum, Was will ich im Schoß der Sonne ruhn! Den ganzen Tag würd' ich mich baden, Die Thetis kniff ich in die Waden.

Spazieren schwämm' ich nicht alleine, Ich fuhrt' den Seehund an der Leine. Das Wallroß ritte' ich ohne Sporen Und hielt' mich fest an seinen Ohren.

Der Seestern fiedt' ich selbstbewußt Als Orden an die Gürtelknauf.

Soll' mir's bei Tisch an Fischen mangeln, Wird' ich mit einer Wallfisch angeln.

Juwelen mißt' ich ohne Kummer, Mir dient als Ohring Krebs und Hummer.

In Leipzig ritte' ich oft was vor Mit meinem Leib-Sirenen-Chor.

Nach Vorderney schwämm' ich konstant; Doch war' mir tiefsich interessant.

Den braven Haisfisch zu erheitern, Liek' ich die schönsten Schiffe scheitern.

Statt Knallbonbons ließ' beim Souper, Ich rings Torpedos explodiren.

Und hätt' ich 'mal nichts weiter vor, Stiekt' ich den Dreizack hinter' Ohr.

Saurer Gurken-Salat.

Erster Reporter.

Wieder nach'n die alten Wägen, Ent' und Stiefelgang' füllt die Läden; In den stillen heißen Tagen Küßt mir's eisfast über'n Rücken.

Zweiter Reporter.

Die Erdingungsgeist geizert, Will ich nicht den Mund verkettern; In der Zeit, wo nichts paßirt, Läßt der Leser viel paßiren.

Bismarck.

Ob ich auch von solgem Müßig Bin besetzt in manchen Fällen, Laß ich doch in dieser Zeit, Wenn mich in den Schatten stellen.

Schiller.

Kundestern macht mich ungelich; Gen Kasse, der sonst so gewiß; Ach! ich furcht', in langen Ferien Wird sehr viel total vermissig.

Mime.

Was'm Sommer unfr'sch Nüßbergnügen hangen Wir armen Gelden von der Breiterwelt Beglückt, wer jezt noch Gage darf verlangen?

Doch dreimal glücklich Der, der sie e hat!

Rechsgel.

Des Glüdes Sonne laßt mich nie, Mein Stern strahlt blaß und blaß; Ach! schon die dritte Landpartie Ward heuer mit zu Wasser.

Berliner Sommerfrische.

Niederliegt an heim'liche Spree Fühl' ich mich auf feiler Höhe; Jeder Berg, ich sag es endlich, Ist ein Kreuzberg mir, beschwerlich.

Strohwitterer.

So oft es angeht, mach ich blau, Seitdem ich einsam wohne; Ein luffiger Abend ohne Frau Ist manchmal gar nicht ohne.

Chefrau im Bade.

Täglich frag' ich mich mit Wägen: Wird mich Waite treu mir bleiben? Wo ich weiß, daß sonder Sträuben Der Strohwitterer Feuer fachen.

In die Schwaben.

Willkommen viel, ihr Schwaben traut, Vor meinem Fensterlein! So war es, Frühling trüb und faßl, So dem an 1. Lütz' und Sonnenstrahl, Und fern in 1. amber Weite Der Mieliebje wein!

Ein Mätlein der gegloben ist, Ein Dank die Welt durchdringt; Der Liebt kommt, der Sommer naht, Und was der Lenz verlagert hat, Der reiche nun, der warme, Und doppelt Alles bringt.

Willkommen viel, ihr Schwaben traut, Waut froh bei uns euch ein! Und ob' der Sommer geht vorbei, Wird wud' bereit noch für Dorst, Verborgon wo im Stillen Ein warmes Nestchen sein.

S. Schönfisch.

Der Reaktionär.

In Medlenburg lebt ein Rittergutsbesitzer, der ein solcher Reaktionär ist, daß er grundtölplich wie einen Brief frankirt, um nicht das Wort frei darauf schreiben oder eine Feinmarte in die Hand nehmen zu müssen.

Wer war der erste Privatdocent.

Moses, denn in der Bibel heißt es: Und sie horeten ihn nicht.

Im Parterre.

Dieser Aboskaram! Dieser Hals, wie frischer Schner! Wo die, wo wird das Herz mir warm, Ach, wie wird mich's wohl und weh! Einen Sprung nach den Coullissen, Diesen Raden muß ich läuffen — Doch was brennt mein Mund so heiß? Teufel, das ist Kremerjerwe!

Lamm fromm.

Quilsbesser: Verdammtter Kerl! Recht, daß Du mir in den Weg kommst. Da heß, was die Schindermäße, die ich von Dir gekauft habe, für Sprünge macht. Der Teufel kann das Pferd reiten, und Du hast doch gesagt, Du wüßtest ein Kerl sein, wenn der Gaul nicht lammfromm ist.

Verbeholdner: Au, wie häßt' Bin ich e' schlechter Kerl? Ja doch des Thierge wüthlich wie e' Rammde; denn was thun die Dämmerer auf der Weid? Sie springen und boden — und sonst thut Ihr Gaul auch nix!

Das Loos.

Eine bereits verheiratete Jungfrau ähert in einer Gesellschaft, sie möchte gerne in der Staatslotterie spielen, könne jedoch kein Loos aufreiben. Ein anwesender Herr, mit etwas künstlichem Wesen, welcher schon lange auf ein Loos, ohne jeglichen Gewinn, gespielt habe, und dem somit die Lust zum Spielen schon sehr vergangen war, dachte, hier könnte die Kunst schaffen. Gleich darauf fing er den Zufall, daß die beiden Personen in einer Weise allein zusammen trafen; der Herr, nur an das vorherige Gespräch denkend, in welchem die beschriebene Anfrage, ob die Dame geneigt sei, sein Loos mit ihm zu theilen. Ja, rief die ältliche Schönheit lieblich erlösend und fiel dem nicht wenig Verblüfften am den Hals. Der Herr loß, bei seiner ihm ungeborenen Schädlichkeit gar keinen Verdacht mehr gemacht haben, die ihm aufgegebene Frau aber ihren Verthum aufzuklären.

Im Laboratorium.

Professor (zu seinen